

Eberhard Schockenhoff

Die Kunst zu lieben

Unterwegs zu einer neuen Sexualethik

HERDER The logo for Herder's 150th anniversary, featuring a stylized '4' and '5' combined into a single graphic element.

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C005833

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2021

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: Yevheniia Hulinska/123RF

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: Těšínská Tiskárna a.s., Český Těšín

Printed in the Czech Republic

ISBN Print 978-3-451-38975-7

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83975-7

Inhalt

Vorwort	11
TEIL I Liebe und Sexualität in der Moderne	13
1. Einleitung: Wie sich das Denken über Sexualität veränderte	13
2. Die psychoanalytisch-gesellschaftskritische Sexualtheorie von <i>Herbert Marcuse</i> und <i>Wilhelm Reich</i>	22
3. Der Beitrag der Kulturanthropologie und der Sozialwissenschaften (<i>Margaret Mead</i> , <i>Ruth Benedict</i> , <i>Arnold Gehlen</i> , <i>Helmut Schelsky</i> sowie <i>Nena</i> und <i>George O'Neill</i>)	31
4. Zur Entspannung und zum Zeitvertreib: Die rationalistische Sexualmoral von <i>Bertrand Russell</i> und <i>Alex Comfort</i>	37
5. Die prinzipielle Infragestellung der Ehe und das Ideal der freien Liebe (<i>Herrad Schenk</i> , <i>Ulrich Beck</i> und <i>Elisabeth Beck-Gernsheim</i>)	43
6. Die Entdramatisierung der Sexualität und das Entstehen einer neuen Verhandlungsmoral (<i>Gunter Schmidt</i> , <i>Volkmar Sigusch</i> und <i>Martin Dannecker</i>)	47
7. Der gegenwärtige Strukturwandel der Sexualität	53
7.1 Die gestärkte Rolle der Frauen	53
7.2 Die größere Vielfalt des sexuellen Begehrens und die veränderte Wahrnehmung nicht-heterosexueller Lebenswelten	55
7.3 Der neue Reiz an self-sex-Praktiken	59
7.4 Abschied vom Körper (Cyber-Sex, Telefon-Sex, Pornografie, Sexroboter)	62
8. Rückblick auf die Entwicklung der letzten Jahrzehnte	69
TEIL II Historische Rückfragen und genealogische Tiefenbohrungen: Die Entstehung der Kirchlichen Sexualmoral in der Patristik	73
1. Die Notwendigkeit einer historisch-genetischen Betrachtungsweise	73
2. Geoffenbarte Lehre oder Leerstelle? Sparsame Andeutungen in der Verkündigung Jesu	75
3. Die Aufnahme stoischer Anschauungen in die kirchliche Verkündigung bei Clemens von Alexandrien	82

Inhalt

3.1	Die Offenbarung des göttlichen Logos als Vollendung der wahren Philosophie	83
3.2	Vernünftige Lebensregeln für die Gestaltung des Alltags	85
3.3	Die zweckmäßige Einrichtung der Natur und die Weisungen der Vernunft	87
3.4	Der naturgemäße Gebrauch der Sexualität zum Zweck des Kinderzeugens	89
3.5	Vernunftwidriges Begehren und illegitime Sexualpraktiken	91
3.6	Ratschläge zur Reduzierung sexueller Aktivitäten	94
3.7	Das Ideal einer leidenschaftslosen Ehe	96
3.8	Erste Zwischenbilanz	100
4.	Das zwispältige Erbe des Augustinus	101
4.1	Zeugung ohne Sex? Verwegene Spekulationen über die Paradiesesehe	102
4.2	Die Leiden des jungen Augustinus und ihre literarische Mitteilung	106
4.3	Ein neuer Fluch: Die Übertragung der Erbsünde	115
4.4	Die Ehegüter als Ausgleichswerte für das Übel der sexuellen Begierde	119
4.5	Schlagseite zum Rigorismus?	123
4.6	Zweite Zwischenbilanz	124
5.	Die Rezeption der aristotelischen Naturphilosophie im Hochmittelalter	127
5.1	Neue Bewertung der sexuellen Lust	128
5.2	Überwindung der augustinischen Exkusationstheorie	132
5.3	Die Gebote der materialen Sexualethik	135
5.4	Dritte Zwischenbilanz	139
6.	Verschärfungen in der frühen Neuzeit	143
6.1	Die Kontroverse um den Probabilismus	143
6.2	Erotik außerhalb der Ehe – alles Todsünde?	145
6.3	Der Widerspruch gegen den Rigorismus	152
6.4	Sexualität in der Ehe – mindestens eine lässliche Sünde?	153
6.5	Vierte Zwischenbilanz	156
TEIL III Der lange Weg zur Erneuerung		159
1.	Theologische Aufbrüche und Suchbewegungen vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil	159
1.1	Ein Dokument der Hochschätzung ehelicher Liebe: der <i>Catechismus romanus</i>	159
1.2	Der Eigenwert der Ehe in der Theologie des 19. Jahrhunderts	161
1.3	Der Eigenwert der Ehe als „zweieiniger“ Lebensgemeinschaft	163
1.4	Der objektive Sinngehalt der sexuellen Vereinigung	169

Inhalt

1.5	Revision der Ehezwecklehre?	171
1.6	Fehlformen des Sexualverhaltens	173
1.7	Fünfte Zwischenbilanz	175
2.	Eine neue Sichtweise von Ehe, Liebe und Sexualität:	
	Das Zweite Vatikanische Konzil	177
2.1	Die Abkehr von der traditionellen Ehezwecklehre	177
2.2	Die Ehe als Bund: Der Abschied vom Vertragsmodell	182
2.3	Die Bedeutung der Sexualität als Ausdruck und Förderung der ehelichen Liebe	188
2.4	Kontroversen um die Rede von der verantworteten Elternschaft	193
2.5	Sechste Zwischenbilanz	197
3.	Ein Schritt zurück: die Enzyklika <i>Humanae vitae</i> und die nachkonziliare Entwicklung	200
3.1	Wiederkehr der Ehezwecklehre?	201
3.2	Die mögliche Zeugungsoffenheit jedes einzelnen ehelichen Aktes	203
	a. Ein neues Prinzip: Die unlösbare Verknüpfung der beiden Bedeutungen der Sexualität	205
	b. Das Verhältnis von Person und Natur	206
	c. Vermutete negative Folgen einer Änderung der bisherigen Norm	208
	d. Die formale Autorität des Lehramtes als Interpret des sittlichen Naturgesetzes	208
	e. Die Tragweite des kirchlichen Traditionsprinzips	209
3.3	Die personalistische „Vertiefung“ der Lehre von <i>Humanae vitae</i> durch Papst Johannes Paul II.	211
3.4	Ein Blick nach vorn: Das nachsynodale Apostolische Schreiben <i>Amoris laetitia</i> von Papst Franziskus	223
	a. Die Warnung vor einem falschen Idealbild der Ehe	223
	b. Größere Wertschätzung gegenüber der Eigenständigkeit des Gewissens	224
	c. Implizite lehrmäßige Korrekturen durch den Verzicht auf bisherige Verurteilungen	225
	d. Ein unbefangener Blick auf das sexuelle Begehren	229
3.5	Siebte Zwischenbilanz	230
4.	Der Glaubwürdigkeitsverlust der kirchlichen Sexualmoral	234

Inhalt

TEIL IV Bedeutungsdimensionen der menschlichen Sexualität	241
1. Das Verhältnis von Empirie und Ethik: Zur Rolle der Humanwissen- schaften	243
2. Auskünfte der modernen Biologie	247
2.1 Sexualität als Anreiz zur Fortpflanzung?	247
2.2 Geschlechterkooperation und Rivalität der Geschlechter	251
2.3 Morphologische und physiologische Besonderheiten der mensch- lichen Sexualität	254
3. Auskünfte der Psychoanalyse und der Sexualwissenschaft	258
3.1 Das Pathologische im Normalen: Die facettenreichen Aspekte der menschlichen Sexualität	259
3.2 Die Entdeckung der infantilen Sexualität	266
3.3 Die Reorganisation der Sexualität nach der Pubertät und ihre Entwicklung beim erwachsenen Menschen	268
3.4 Abschied von der Triebtheorie?	273
3.5 Sexualität als seelische Konfliktbewältigungsstrategie	276
3.6 Sexuelle Erregung als Feindseligkeit und Triumph	279
3.7 Sexuelles Erleben als Wiedererinnerung an frühkindliche Geborgenheit und Nähe	281
3.8 Sexualität als Ressource	283
4. Auskünfte der Sozialwissenschaften und der Kulturanthropologie	286
4.1 Der Übergang von der Natur- zur Kulturgeschichte	287
4.2 Das Bedürfnis nach Intimität und Geborgenheit	288
4.3 Die Erfahrung der Bedeutsamkeit der eigenen Existenz im sexuellen Begehrtwerden durch den anderen	292
4.4 Die Ausschließlichkeit und Dauerhaftigkeit der Liebe	296
4.5 Der Schmerz der Liebe und die Verlockung des Dritten	297
4.6 Die kulturellen Rahmenbedingungen der Wahl und ihr Einfluss auf das Partnerschaftsverhalten	300
5. Ergebnis: Die Sinndimensionen der Sexualität	306
TEIL V Biblische Perspektiven und ethische Prinzipien der Sexualmoral	314
1. Das Bild-Gottes-Sein des Menschen und seine unverlierbare Würde	315
2. Die Bedeutung der leib-seelischen Einheit des Menschen	318
3. Die menschliche Zweigeschlechtlichkeit als anthropologisches Grundmuster des Menschseins	323

Inhalt

3.1	Der priesterschriftliche Bericht von der Erschaffung des Menschen: Gen 1,26–27	323
3.2	Die jahwistische Erzählung von der Erschaffung des Menschen: Gen 2,7.18–24	327
3.3	„Nicht mehr männlich noch weiblich“ (Gal 3,28) – Überwindung der Geschlechterdifferenz?	332
4.	Der unvoreingenommene Blick auf Sexualität und Eros	336
5.	Das hermeneutische Problem gegenwartsbezogener Auslegungen	341

TEIL VI Sexualmoral auf dem Prüfstand: Lebenskreise und Lebensräume der Liebe 348

1.	Sexualität als Sprache der Liebe	348
1.1	Die existenzielle Dimension der Sexualität	349
1.2	Das Junktim von Sexualität, Partnerschaft und Liebe	351
1.3	Die ekstatische Struktur des sexuellen Begehrens	355
1.4	Der Triebcharakter der Sexualität: Konkupiszenz oder heiliger Eros?	358
1.5	Nochmals: Das sexuelle Begehren und die Gutheißung des anderen durch die Liebe	362
2.	Die Ehe als verbindliche Lebensform der Liebe	365
2.1	Das kirchliche Leitbild der Ehe in einem veränderten gesellschaftlichen Umfeld	367
2.2	Die Funktion der institutionellen Lebensform „Ehe“ für das Gelingen der Liebe	375
2.3	Die Bedeutung des Eheversprechens	382
2.4	Das Verständnis der ehelichen Treue	387
2.5	Die Ehe als Sakrament	402
2.6	Ehe als Berufung	411
2.7	Das Verhältnis von Ehe und Ehelosigkeit	413
3.	Die Familie als Lebensraum der Liebe	422
3.1	Die differenzierte Zuordnung von Ehe und Familie	423
3.2	Die innere Hinordnung der Ehe auf die Zeugung und Erziehung von Kindern	426
3.3	Vom Naturereignis zur bewussten Entscheidung: der Wandel der Bedeutung von Elternschaft	429
3.4	Verantwortete Elternschaft und das Ethos der Selbstbestimmung	431
3.5	Empirische Erkenntnisse zu Familiengründung und gewollter Kinderlosigkeit	436
3.6	Die gesellschaftliche Akzeptanz gewollter Kinderlosigkeit	441
3.7	Plädoyer für das Leitbild der ehebezogenen Familie	444

Inhalt

3.8 Der soziale Eigenwert der Familie	449
3.9 Das sozialetische Ziel: Gerechtigkeit für Familien	452
3.10 Ansätze zu einer Theologie der Familie	457
Anhang	
TEIL VII Konkrete Problemfelder: 1. Voreheliche Lebens- gemeinschaften	466
Sachregister	475
Namenregister	480
Dank	484

Vorwort

Eberhard Schockenhoff zum Gedenken

Eberhard Schockenhoffs Stimme wird im öffentlichen Leben, im wissenschaftlichen Diskurs, in Politik und Kirche fehlen! Diese erste Reaktion war nach dem plötzlichen Tod von Eberhard Schockenhoff vielfach und mit traurigem Entsetzen zu vernehmen. Seine Stimme hatte deshalb so großes Gewicht, weil er sie umsichtig, glaubhaft und mit achtsamem Blick auf die Lebenswelt der Menschen einzusetzen wusste. Aus diesem Grund war er vielfach Berater, Weggefährte und Gesprächspartner auf allen Ebenen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens. Als Freund hatte er stets ein offenes Ohr und einen guten Rat, als Christ und Priester ein weites Herz und als Wissenschaftler einen wachen Verstand, um so die richtigen Worte zur richtigen Zeit zu finden.

Die Frühjahrsvollversammlung der deutschen Bischöfe in Lingen im Jahr 2019 kann als Ausgangspunkt zu den Überlegungen des vorliegenden Buches angesehen werden. Mit seinem Vortrag zur Sexual- und Beziehungsethik, den er zu diesem Anlass hielt, leistete er einen wichtigen Beitrag zum Synodalen Weg. Bis zu seinem Tod war er Mitglied im Synodalforum „Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ und setzte sich für ein zeitgemäßes und lebensweltlich rückgebundenes Nachdenken über Sexualität und unterschiedliche Beziehungsformen ein, weg vom moralischen Zeigefinger hin zu einer *Kunst des Liebens*.

Erst kürzlich prangerte Papst Franziskus in einer Audienz an, dass Genuss und sexuelles Erleben oftmals dem „Übereifer“ der Kirche zum Opfer gefallen seien. Wie Papst Franziskus geht es Eberhard Schockenhoff darum, eine neue Sicht auf Sexualität und unterschiedliche Beziehungsformen einzunehmen und diese nicht von vornherein als sündhaft oder makelbehaftet einzuordnen.

Zu Beginn des Buches zeichnet Eberhard Schockenhoff die Entwicklung der kirchlichen Sexualmoral nach, von der Patristik über das Mittelalter bis zur Moderne. Ausgehend von diesen genealogischen Tiefenbohrungen zeigt er mit gewohntem Scharfsinn und viel Feingespür im weiteren Fortgang des Buches einen Weg zu einer neuen Sexual- und Beziehungsethik auf, die sich den biblischen Perspektiven sowie der kirchlichen Tradition verpflichtet weiß und im Dialog mit den modernen Humanwissenschaften steht.

Auf die Tatsache, dass die kirchliche Sexualmoral kaum mehr gesellschaftliche Relevanz entfaltet, versucht er mit dem vorliegenden Buch einerseits mit großer Sensibilität und andererseits mit der nötigen Klarheit in der Sache zu reagieren.

Mit großem Elan und in kürzester Zeit konnte er das Textkorpus dieses Buches bis zu seinem unerwarteten Tod beinahe fertigstellen. Lediglich das siebte Kapitel, in dem er seine zuvor dargelegte Sexual- und Beziehungsethik nochmals auf konkrete Fragen hin anwenden wollte, konnte er nicht mehr vollenden. Konkret sollte es dabei um die Frage nach vorehelichen Lebensgemeinschaften, gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, die Sexualität von Menschen mit Beeinträchtigungen sowie absolute Verbotstatbestände wie Missbrauch und Vergewaltigung gehen. Weil die Ausführungen in den ersten sechs Kapiteln jedoch bereits eine Vorstellung davon geben, wie und auf welche Weise er diese Themen behandelt hätte, haben wir uns dazu entschieden, das Textkorpus so zu belassen, wie er es selbst verfasst hat. Daher endet das Buch mit dem zwar begonnenen, aber unvollendeten siebten Kapitel, das im Anhang abgedruckt ist. Auf diese Weise hoffen wir, Eberhard Schockenhoffs Stimme noch einmal in den Diskurs über die Sexual- und Beziehungsethik einbringen zu können.

Besonderer Dank gilt allen, die an der Entstehung und Herausgabe dieses Buches auf ganz unterschiedliche Art und Weise mitgewirkt haben. Besonders hervorzuheben sind hier die Sekretärinnen am Lehrstuhl für Moraltheologie der Universität Freiburg, Melanie Dotzauer und Dr. Maria Senoglu, die studentischen Hilfskräfte Moritz Heinz, Johannes Müller und Lukas Rieger, sowie Eberhard Schockenhoffs Kolleginnen und Kollegen an der Theologischen Fakultät, besonders Prof. Dr. Klaus Baumann und Prof. Dr. Magnus Striet. Der Dank gilt in gleicher Weise dem Verlag Herder und seinem Lektor Clemens Carl.

Verbunden mit größtem Dank für Deine Freundschaft und alles, was Du getan hast, soll dieses Buch dem Gedenken an Dich gewidmet sein:

Ruhe in Frieden, Eberhard!

Freiburg i. Br., am Allerseelenfest 2020

Deine Assistenten am Lehrstuhl Hannes Groß und Philipp Haas

TEIL I

Liebe und Sexualität in der Moderne

1. Einleitung: Wie sich das Denken über Sexualität veränderte

Auf keinem anderen Gebiet lässt sich der gesellschaftliche Wandel unserer moralischen Anschauungen so deutlich beobachten, wie auf dem Feld des sexuellen Verhaltens. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts veränderten sich die Einstellungen der Menschen gegenüber Liebe, Sexualität und Partnerschaft in mehreren Schüben tiefgreifend. Zwar gab es zu allen Zeiten eine freizügige Praxis jenseits der Grenzen, die der sexuellen Betätigung durch den Moralkodex der Gesellschaft gezogen wurden. Doch amouröse Abenteuer und erotische Eskapaden waren vor allem in bestimmten privilegierten Schichten zu Hause, in denen außereheliche Sexualkontakte schon immer toleriert wurden, unter den Angehörigen der Fürstenhöfe und Adelsfamilien, in den ökonomischen Oberschichten des aufstrebenden Bürgertums, in der Welt von Künstlern, Literaten und Bohémiens sowie in den besonderen Bezirken der Städte, in denen die Prostitution zu Hause war. Der Wandel des Sexualverhaltens und der diesbezüglichen Moralvorstellungen, der vor drei bis vier Generationen einsetzte, nivellierte derartige Unterschiede, indem er immer breiteren Bevölkerungsschichten unabhängig von Alter, Geschlecht und Familienstand Zugang zu den sexuellen Privilegien der aristokratischen Oberschicht und einer kleinen elitären Kulturszene verschaffte. Dass die traditionelle Moral mit ihren rigiden Verboten und Anstandsregeln, mit ihrer strikten Trennung der Geschlechter und ihrer Verhüllung des weiblichen Körpers innerhalb weniger Jahrzehnte wie ein Kartenhaus zusammenbrach, wurde durch die Unaufrichtigkeit erleichtert, die nach dem Urteil der Zeitgenossen den öffentlichen und familiären Umgang mit dem Sexuellen prägte.

Der Dichter *Stefan Zweig* sah den wesentlichen Unterschied seiner Epoche gegenüber dem früheren Zeitalter, in dem seinem Eindruck nach die puritanischen Sexualverbote aus religiöser Überzeugung oder aus Angst vor gesellschaftlichen Sanktionen tatsächlich weithin befolgt wurden, in einer zwiespältigen, durch Ausweichen, innere Unsicherheit und faule Kompromisse bestimmten Einstel-

lung gegenüber allem Geschlechtlichen. Diesem wurden im Geheimen durchaus Ventile zugestanden, aber in der Öffentlichkeit blieb der Bereich des Sexuellen durch eine Taktik des Verschweigens und Verdrängens unsichtbar. In seiner Autobiographie „Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers“ beschreibt Zweig, warum er und seine Altersgenossen die durchsichtige Strategie der damaligen Autoritäten in Familie, Schule und Gesellschaft im Umgang mit dem Sexuellen als heuchlerisch empfanden. Die von diesen Instanzen propagierte Einstellung „beschränkte ihre Moral darauf, dem jungen Menschen zwar nicht zu verbieten, seine *vita sexualis* auszuüben, aber sie forderte, dass er diese peinliche Angelegenheit in irgendeiner unauffälligen Weise erledigte. War die Sexualität schon nicht aus der Welt zu schaffen, so sollte sie wenigstens innerhalb ihrer Welt der Sitte nicht sichtbar sein. Es wurde also die stillschweigende Vereinbarung getroffen, den ganzen ärgerlichen Komplex weder in der Schule noch in der Familie noch in der Öffentlichkeit zu erörtern und alles zu unterdrücken, was an sein Vorhandensein erinnern könnte.“¹

Die Peinlichkeiten, die dieser Versuch des Verdrängens und Verbergens zwangsläufig hervorbringen musste, durchschauten Zweig und seine Freunde spätestens dann, wenn sie einen ihrer Gymnasialprofessoren bei nächtlicher Stunde in jenen dunklen Gassen antrafen, in die sie ihre Neugierde trieb, oder wenn sie im Familienkreise das Gespräch der Erwachsenen belauschten und in sonderbaren Andeutungen von den Fehlritten achtbarer Persönlichkeiten vernahmen.² Dies erweckte in den pubertierenden Söhnen des Großbürgertums den Verdacht, durch eine verlogene gesellschaftliche Moral werde ihnen etwas vorenthalten, das in der Erwachsenenwelt zumindest die Männer für sich heimlich reklamierten. Dieses Versteckspiel erschien ihnen nicht nur unaufrichtig, sondern stachelte ihr aufkeimendes Interesse an sexuellen Dingen umso mehr an. „Denn nur das Versagte beschäftigt das Gelüst, nur das Verbotene irritiert das Verlangen, und je weniger die Augen zu sehen, die Ohren zu hören bekamen, um so mehr träumten die Gedanken.“³

Je mehr Zweig diese Doppelmoral seiner Zeit im Umgang mit dem Sexuellen durchschaute, desto stärker rief sie Gefühle der Auflehnung und Empörung in ihm hervor. „In summa hat jener gesellschaftliche Druck auf unsere Jugend statt einer höheren Sittlichkeit nur Misstrauen und Erbitterung in uns gegen alle diese Instanzen gezeitigt. Vom ersten Tag unseres Erwachens fühlten wir instinktiv, dass mit ihrem Verschweigen und Verdecken diese unehrliche Moral uns etwas nehmen wollte, was rechtens unserem Alter zugehörte, und dass sie

1 S. Zweig, Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a. M. 2017 (1942), 84f.

2 Vgl. a. a. O., 42.

3 A. a. O., 92f.

unseren Willen zur Ehrlichkeit aufopferte einer längst unwahr gewordenen Konvention.“⁴ Mit besonderem Sarkasmus erwähnt Zweig die damals in großbürgerlichen Familien verbreitete Sitte, die peinliche Aufgabe der sexuellen Aufklärung der Jungen (die Mädchen blieben oft bis zur Hochzeitsnacht unaufgeklärt) dem Hausarzt zu übertragen, der dazu eigens ins Haus bestellt wurde und nach einem Schnelldurchgang durch die medizinischen Aspekte des Kinderkriegens vor den zerstörerischen Folgen der damals grassierenden Geschlechtskrankheiten warnte.

Nicht unüblich war es zu dieser Zeit in großbürgerlichen Kreisen auch, hübsche Dienstmädchen anzustellen, denen neben ihren häuslichen Tätigkeiten die Aufgabe zufiel, den männlichen Nachwuchs in den peinlichen Angelegenheiten des Lebens zu unterweisen, über die die Eltern selbst mit ihren Kindern nicht reden wollten. Was Zweig aus seiner Jugend berichtete, war zu seiner Zeit keine Seltenheit. Damals einsetzende sexualpädagogische Bemühungen und erste statistische Erhebungen über das tatsächliche Sexualverhalten einzelner Bevölkerungsgruppen bestätigen, dass am Ende des Kaiserreichs fast alle Männer mit Universitätsabschluss bereits vor ihrer Ehe Koitus-Erfahrungen mit Frauen aus niedrigen Sozialschichten, mit Dienstmädchen, Kellnerinnen oder Prostituierten hatten, die ihnen für billiges Geld zur Verfügung standen.⁵ Nur mit der eigenen späteren Ehefrau durfte dies unter keinen Umständen geschehen, da dies den Vorstellungen von Sitte und Anstand widersprochen hätte! Treffend beschreibt Zweig in seinen erwähnten Memoiren, dass die Prostitution für die oberen Gesellschaftsschichten gewissermaßen das „dunkle Kellergewölbe“ darstellte, über dem „sich mit makellos blendender Fassade der Prunkbau der bürgerlichen Gesellschaft erhob.“⁶ Auch Zweigs Zeitgenosse *Sigmund Freud*, der Begründer der modernen Psychoanalyse, kritisierte die im Wien des *fin de siècle* herrschende „doppelte“ Sexualmoral, die den jungen Männern heimliche Vorrechte einräumte, als Heuchelei. Er sah in den Privilegien, die sie ihnen stillschweigend und widerwillig einräumte, das „beste Eingeständnis, dass die Gesellschaft selbst, welche die Vorschriften erlassen hat, nicht an deren Durchführbarkeit glaubt“.⁷ Als Psychoanalytiker bezweifelt Freud zudem, ob die vollständige sexuelle Abstinenz während der Jugendzeit überhaupt eine gute Vorbereitung für junge Männer auf die spätere Ehe sein könnte. „Die Frauen ahnen dies und ziehen unter

4 A. a. O., 93.

5 Vgl. *E. Meirowsky/A. Neisser*, Eine neue sexualpädagogische Statistik, in: Zeitschrift zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten 12 (1912) 1–38, zit. nach *G. Schmidt*, Das neue Der Die Das. Über die Modernisierung des Sexuellen, Gießen ⁴2014, 90.

6 *S. Zweig*, Die Welt von Gestern, 99.

7 *S. Freud*, Die ‚kulturelle‘ Sexualmoral und die moderne Nervosität, in: *ders.*, Kulturtheoretische Schriften, Frankfurt a. M. 1974, 11–32, hier: 24.

ihren Bewerbern diejenigen vor, die sich schon bei anderen Frauen als Männer bewährt haben.“⁸

Das mit dem Titel *Eros matutinus* überschriebene Kapitel von Zweigs Autobiographie gewährt einen delikaten Einblick in die Probleme, die sich für heranwachsende männliche Jugendliche aus einer gesellschaftlichen Konvention ergaben, die sie im Umgang mit ihrer eigenen Sexualität zu einer unehrlichen Doppelmoral zwang. Das größte denkbare Versagen lag dabei im Risiko des Entdecktwerdens, einer peinlichen Offenbarung der heimlichen Abirrungen vor den Augen der anderen, die diese verbotenen Dinge ebenfalls praktizierten. Denn der Zwang zur Verdrängung brachte neben der gefühlten moralischen Selbstkompromittierung die ständige Angst hervor, dass das von der gesellschaftlichen Etikette verlangte Versteckspiel misslingen könnte. „Suche ich mich redlich zu erinnern, so weiß ich kaum einen Kameraden meiner Jugendjahre, der nicht einmal blass und verstörten Blicks gekommen wäre, der eine, weil er erkrankt war oder eine Erkrankung befürchtete, der zweite, weil er unter einer Erpressung wegen einer Abtreibung stand, der dritte, weil ihm das Geld fehlte, ohne Wissen seiner Familie eine Kur durchzumachen, der vierte, weil er nicht wusste, wie die Alimente für ein von einer Kellnerin ihm zugeschobenes Kind zu bezahlen, der fünfte, weil ihm in einem Bordell die Brieftasche gestohlen worden war und er nicht wagte, Anzeige zu machen.“⁹ Man kann Klagen über solche Zwangslagen als ein Jammern auf hohem Niveau betrachten, da sie die finanziellen und sozialen Privilegien des gutsituierten Bildungsbürgertums einer Großstadt wie Wien oder Berlin voraussetzten. Doch sind derartige Einblicke in die realen sexuellen Erlebniswelten der Angehörigen dieser Oberschichten deshalb aufschlussreich, weil sie davor bewahren können, das Vergangene nostalgisch zu verklären und den tatsächlichen sexuellen Verhältnissen einer Epoche nachzutruern, die von den verschiedenen „sexuellen Revolutionen“ des letzten Jahrhunderts hinweggefegt wurden. Der Einbruch der Unmoral, den manche kirchliche Kreise der sexuellen Emanzipationsbewegung der 68er Jahre vorwerfen, begann nicht erst damit, dass sie die herrschenden Tabus infrage stellten, sondern schon viel früher. Denn bereits die lange Zeit vorherrschende Unehrllichkeit und Doppelbödigkeit im Umgang mit dem Sexuellen stellten in moralischer Hinsicht einen Skandal dar. Wenn dieses Ärgernis durch den Wandel der diesbezüglichen Anschauungen in der Bevölkerung heute überwunden ist, besteht kein Anlass, der früheren Sicht in irgendeiner Weise nachzutruern.

Die von vielen als unaufrichtig empfundene Doppelmoral, die im wilhelminischen Deutschland in Bezug auf alles Sexuelle herrschte, zeigte sich nicht nur

8 A. a. O., 26f.

9 A. a. O., 106.

in den Vorrechten, die die künftigen Ehemänner gegenüber ihren späteren Partnerinnen vor der Eheschließung beanspruchen durften. Während die gesellschaftliche Moral von diesen erwartete, unberührt in die Ehe zu gehen, gestand sie den jungen Männern größere Freiheiten zu: Sie sollten sich in den Jahren zwischen der Erlangung der biologischen Geschlechtsreife und dem Eintritt in das Eheleben ihre Hörner abstoßen, damit sie danach ihren ehelichen Pflichten besser nachkommen könnten. Auch wenn die gesellschaftliche Moral von verheirateten Männern grundsätzlich erwartete, dass sie ihren Ehefrauen auch in sexueller Hinsicht treu blieben, setzte sich die Ungleichbehandlung der Geschlechter auch nach der Eheschließung fort. Während von den Ehefrauen strikte eheliche Keuschheit gefordert wurde, weil in Zeiten, in denen es noch keine zuverlässige Form der Empfängnisverhütung gab, ihre Untreue gravierende gesellschaftliche Folgen gehabt und die Stabilität der Familienstruktur ins Wanken gebracht hätte, wurden gelegentliche Außenkontakte oder dauerhafte Liebesaffären verheirateter Männer nachsichtiger beurteilt. Die Seitensprünge der Männer, so lautete das im gesellschaftlichen Bewusstsein tief verankerte Kuckuckskinder-Argument, widersprachen zwar dem Ideal der Ehe als einer auf beiderseitige Treue gegründeten Liebesgemeinschaft, sie wurden jedoch als ein nahezu unvermeidlicher Tribut an die Heftigkeit des sexuellen Verlangens weithin toleriert.

In manchen gesellschaftlichen Kreisen wurden die außerehelichen sexuellen Aktivitäten der Männer als Kavaliersdelikte bagatellisiert, über die ihre Ehefrauen in nobler Gesinnung hinwegsehen sollten. Bisweilen wurde die sexuelle Untreue des Mannes auch durch eine angebliche diesbezügliche Disposition seiner Natur gerechtfertigt.¹⁰ Im 19. Jahrhundert haben Moraltheologen wie *J. M. Sailer*, *J. B. Hirscher* oder *F. X. Linsenmann* diese Doppelmoral im Namen der Würde der Frau und ihrer Stellung als Lebensgefährtin des Mannes scharf kriti-

¹⁰ Zur Begründung der unterschiedlichen Treuerwartungen gegenüber Frauen und Männern ist bei *A. Schopenhauer*, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Band II: Ergänzungen § 44, hg. von *W. von Löhneysen*, Frankfurt a. M. 1989, 693 zu lesen: „Zuvörderst gehört hierher, dass der Mann von Natur aus zur Unbeständigkeit in der Liebe, das Weib zur Beständigkeit geneigt ist ... Dies ist eine Folge des Zwecks der Natur, welche auf Erhaltung und daher auf möglichst starke Vermehrung der Gattung gerichtet ist ... Demzufolge ist die eheliche Treue dem Manne künstlich, dem Weibe natürlich, und also der Ehebruch des Weibes, wie objektiv, wegen der Folgen, so auch subjektiv, wegen der Naturwidrigkeit, viel unverzeihlicher als der des Mannes.“ Bereits *J. G. Fichte* begründete die unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung der weiblichen und männlichen Untreue mit der „Grundverschiedenheit der beiden Geschlechter“ (vgl. *Grundlage des Naturrechts* § 19; *Fichtes Werke*, hg. von *I. H. Fichte*, Band III: *Zur Rechts- und Sittenlehre I*, Berlin 1971, 330, § 20). Demnach zeigt der Mann beim Ehebruch zwar „eine unedle Denkart“, da er aus bloßer Genussucht handelt, doch zerstört er durch sein Versagen, das als moralische Schuld auf ihm lastet, dadurch nicht die Ehe selbst, wie es umgekehrt im Falle der weiblichen Untreue geschieht. „Der Ehebruch des Weibes vernichtet sonach in jedem Falle das ganze eheliche Verhältnis; und der Mann kann die Ehebrecherin nicht behalten, ohne sich selbst herabzuwürdigen.“ (Vgl. § 19; a. a. O., 328f.).

sirt.¹¹ Hier zeigt sich ein bis auf die Eheunterweisung Jesu zurückgehendes, zentrales Motiv der christlichen Ethik, auf dessen Bedeutung wir im Zusammenhang mit dem richtigen Verständnis ehelicher Treue noch zurückkommen müssen.

Erst das freizügigere, liberale Denken, das sich während der Weimarer Republik vor allem in großstädtischen Milieus durchsetzte, gestand Frauen das Recht zu selbstbestimmten sexuellen Aktivitäten auch vor und außerhalb ihrer Ehe zu.¹² Während des Dritten Reiches blieb diese liberale Grundeinstellung zur Sexualität teilweise durchaus erhalten. Durch die nationalsozialistische Propaganda kam es zu einer Aufspaltung der sexuellen Verhältnisse, indem diese sich großzügig gegenüber allen Formen heterosexueller Aktivität zeigte und die Bevölkerung mehr oder weniger offen zur Aufnahme vor- und außerehelicher Kontakte ermunterte, während sie zugleich einer rigorosen Verfolgung von Homosexuellen den Boden bereitete.¹³ Einerseits verschärfte das nationalsozialistische Regime das gesetzliche Verbot gleichgeschlechtlicher Handlungen (§ 175 StGB) und betrieb aufgrund seiner bevölkerungspolitischen Zielsetzungen gegenüber schwulen Männern eine brutale Ausrottungspolitik, andererseits unterstützte es aufgrund derselben bevölkerungspolitischen Erwartungen im Rest der Bevölkerung ein freizügiges Sexualverhalten vor und in der Ehe, da es sich davon eine höhere Geburtenrate versprach. Zwar ereiferte sich die amtliche Sexualpolitik des Dritten Reiches über die angeblich jüdische oder bolschewistische „Verseuchung“ der Sexualmoral und beschwor dagegen die Ideale der Reinheit und Selbstkontrolle als Indizien einer sittlichen Höherwertigkeit des arischen Menschen. Doch andere NS-Autoren ermunterten unverhohlen zu freizügigen Sexualkontakten, die sie nicht nur zum Zwecke der Fortpflanzung, sondern – mit spöttischen Bemerkungen über die angebliche Prüderie des Christentums – auch zum lustvollen Vergnügen empfahlen. In der deutschen Bevölkerung war es kein Geheimnis, dass auf den Treffen und Schulungslagern der Hitlerjugend und des „Bundes Deutscher Mädel“ (= BDM), bei denen beide Geschlechter gemeinsam untergebracht waren, Promiskuität und freie Liebe nicht nur geduldet, sondern aktiv gefördert wurden.¹⁴

11 Vgl. V. Görtz-Meiners, Treue und Untreue in der Partnerschaft. Historische Entwicklungen – Moraltheologische Perspektiven, Münster 2016, 234–260.

12 Von manchen Autoren der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts wird der Beginn der sexuellen Emanzipationsbewegung allerdings bereits mit dem Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert angesetzt. Vgl. H. von Hattingberg, Über die Liebe. Eine ärztliche Wegweisung, München 1936, 10 und M. Laros, Die Beziehungen der Geschlechter, Köln 1936, 167.

13 Vgl. D. Herzog, Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts (Orig.: Sex after Fascism: Memory and Morality in Twentieth-Century Germany, 2005), Berlin 2005, 16ff. und 111ff.

14 Vgl. die Klage von Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum Letzten. Tagebücher Bd. 1, 1939–1941, Berlin 1995, 224f. Zur Doppelstrategie der NS-Sexualpädagogik, die zwischen konser-

Diese während der NS-Zeit von den sexualpädagogischen Maßgaben des Regimes her konzedierte sexuellen Freiheiten wurden in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg von den Soldaten der Heimkehrer-Generation und den Trümmerfrauen zunächst weiter praktiziert. Dies belegt, dass die unter der Not und den Zwängen des Krieges übernommenen Gewohnheiten (Wehrmachtsbordelle, im Rahmen der Kriegsstrategie erlaubte Massenvergewaltigungen im Osten, Affären deutscher Frauen mit amerikanischen GIs) in weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung bereits zur Erosion der traditionellen Vorstellungen von Liebe und Treue geführt hatten. Doch setzte in den 50er Jahren im Westen Deutschlands in der neu entstandenen Bundesrepublik (= BRD) eine kulturpolitische, sexualpädagogische und gesetzgeberische Kehrtwende ein, die darauf abzielte, die sexuellen Freizügigkeiten, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch vorherrschten, wieder zurückzudrängen.¹⁵

Die Rechtsordnung der neuen BRD übernahm nicht nur den § 175 StGB der Weimarer Verfassung in seiner von den Nationalsozialisten verschärften Form (die nicht nur den eheähnlichen Beischlaf, sondern jede Art sexueller Betätigung zwischen Männern unter Strafandrohung stellte), sondern verankerte nochmals das patriarchale, die Vorherrschaft des Mannes betonende traditionelle Leitbild von Ehe und Familie. Dies beinhaltete nicht nur das Alleinentscheidungsrecht des Mannes bezüglich aller Außenwirkungen der ehelichen Gemeinschaft (so dass die Frau zum Abschluss eines Arbeitsvertrages die Unterschrift ihres Ehegatten benötigte), sondern unterwarf auch die Einhaltung der diesbezüglichen sexualethischen Normen zumindest teilweise einer gesetzlichen Kontrolle. Der berüchtigte Kuppelparagraph des Strafgesetzbuches (§ 180 StGB) sah eine Strafandrohung für Eltern vor, die es duldeten, dass ihre unverheirateten Kinder mit ihren Freundinnen oder Freunden unter dem Dach der elterlichen Wohnung gemeinsam übernachteten; ihr Verhalten fiel unter das Verbot der Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger. Im Jahr 1952 verbot ein Bundesgesetz die Ausstellung und den Verkauf pornographischer Bilder; im Jahr darauf wurde das Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften verabschiedet. In manchen Bundesländern wurde der Kauf von Kondomen erschwert oder sogar ganz verboten; zunächst scheiterten auch alle Bemühungen, den Vertrieb empfängnisverhütender Mittel zu legalisieren.¹⁶ Kritiker sprachen damals von einer bedenklichen Re-Konfessionalisierung oder sogar von einer „Katholisierung“ des staatlichen Rechts.¹⁷ Auch katholische Wissenschaftler und

vativer Reinheitsrhetorik und zwangloser Aufforderung oszillierte, vgl. *D. Herzog*, Politisierung der Lust, 36ff.

15 Vgl. *D. Herzog*, Politisierung der Lust, 91–101.

16 Vgl. a. a. O., 127–137.

17 Vgl. *A. Hollerbach*, Das christlichen Naturrecht im Zusammenhang des allgemeinen Naturrechtsdenkens, in: *F. Böckle/E.-W. Böckenförde*, Naturrecht in der Kritik, Mainz 1973, 9–38, bes. 31ff.

Publizisten beklagten, dass die „sexuelle Problematik ... die Menschen am stärksten bewegt“ und sie „am häufigsten der Religion entfremdet“; insbesondere müsse den Frauen, die während des Krieges große Unabhängigkeit erlangt und allein Verantwortung getragen hatten, die geforderte „erneute Unterordnung unter den Mann unerträglich“ erscheinen.¹⁸

Doch konnten strafrechtliche Sanktionen das sexuelle Verhalten der Bevölkerung nicht mehr unmittelbar beeinflussen. Der Versuch, den traditionellen Moralkodex wieder im gesellschaftlichen Bewusstsein zu verankern, rief erneut den Eindruck einer unglaublichen Doppelmoral hervor. Die erste statistische Erhebung zum gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität, Liebe und Partnerschaft in der BRD, die im Jahr 1949 vom Allensbach-Institut unter der Überschrift „Umfrage in der Intimsphäre“ veröffentlicht wurde, förderte die schon damals kaum überraschende Erkenntnis zu Tage, dass die Versuche einer verschärften Normierung des Sexuellen nur zu seiner stärkeren Tabuisierung und Verleugnung führten. Danach hatten in den ersten Nachkriegsjahren bereits 90 % der Männer und 72 % der Frauen intime Erfahrungen vor der Ehe. Zugleich befürworteten 85 % der unter 30-Jährigen sexuelle Beziehungen zwischen Unverheirateten; über die Hälfte der Befragten vertrat zudem die Ansicht, es sei gerade für die Frauen vorteilhaft, wenn sie *nicht* unberührt in die Ehe gingen. Nur unter den 25 % der Befragten, die sich als regelmäßige Kirchgänger bezeichneten, lehnte eine Mehrheit voreheliche Beziehungen ab; doch wurden diese unter den Kirchenbesuchern damals von immerhin 44 % gebilligt.¹⁹ Während die öffentlich proklamierte Sexualmoral noch daran festhielt, dass die Ehe der exklusive Ort legitimer Sexualbeziehungen ist, fand diese Auffassung im Denken der Bevölkerung und in ihrem tatsächlichen sexuellen Verhalten nur noch in den Überzeugungen einer religiösen Minderheit Resonanz. Im Rückblick auf die wellenförmigen Wandlungsprozesse, die das sexuelle Verhalten der Bevölkerung transformierten, drängt sich so eine nüchterne, durchaus ambivalente Bilanz dieser Veränderungen auf. Die Ehe und das Ideal monogamer Partnerschaften erfreuten sich nach wie vor hoher allgemeiner Wertschätzung²⁰, doch

18 O. B. Roegele, Ein heikles Thema: Geburtenbeschränkung und Ehenot, in: Rheinischer Merkur 3, Nr. 22 (1948) 3f. und A. Brunner, Über den Sinn der Ehe, in: SdZ 139 (1946/47), hier: 436–452.

19 Eine genaue Auswertung der Befragung von 1949 gibt L. von Friedeburg, Die Umfrage in der Intimsphäre (Beiträge zur Sexualforschung 4), Stuttgart 1953, bes. 24–27. 46–50. Was den Einfluss der kirchlichen Bindung anbelangt, so hatte dieser im Vergleich zu anderen Faktoren wie Geschlecht, Alter oder sozialer Stellung zwar das größte Gewicht, doch „verhindert dieser Einfluss nicht, dass zwei Drittel der regelmäßigen Kirchenbesucher vor der Ehe intime Beziehungen hatten, und immerhin jeder zehnte solche neben seiner Ehe“ (a. a. O., 54).

20 L. von Friedeburg, a. a. O., 40 betont, dass sich die große Mehrheit der befragten Deutschen zur Institution der Ehe bekannte, doch waren die Auflösungserscheinungen schon damals unübersehbar: „Bei aller Anerkennung der positiven Kräfte, die sich so geschlossen für die Ehe als gesell-

wurde der Anspruch des traditionellen Eheverständnisses, die Grenzen legitimer Sexualbeziehungen zu definieren, bereits in der Frühphase der BRD auf breiter gesellschaftlicher Basis infrage gestellt.

Im Jahr 1966, zwei Jahre vor dem Ausbruch der großen Studentenrevolte, führten die Hamburger Sexualwissenschaftler *Hans Giese* und *Gunter Schmidt* eine groß angelegte Umfrage zur Erforschung der studentischen Sexualität durch.²¹ Auch wenn in dieser Studie ältere, verheiratete und protestantische Studierende leicht überrepräsentiert waren und die Verweigererquote noch höher als in späteren Umfragen ausfiel, ließen sich die Ergebnisse der Befragung nicht ernsthaft bezweifeln. Sie führten der deutschen Öffentlichkeit durch detaillierte Angaben zum Alter beim ersten Geschlechtsverkehr und zur Anzahl aller Sexualpartner und Sexualpartnerinnen zum Zeitpunkt der Befragung vor Augen, dass die damalige Studentengeneration ein freizügiges Sexualverhalten an den Tag legte, das dem von den gesellschaftlichen Autoritäten Kirche, Staat und Schule propagierten Normenkomplex diametral widersprach. Davon machten auch gläubige, kirchlich gebundene Katholiken keine Ausnahme. Der in dieser Zeit im liberalen College-Milieu der britischen Universitätsstadt Oxford spielende Roman mit dem zurückhaltenden Titel „How Far Can You Go?“ (in der deutschen Ausgabe mit „Finger weg!“ wiedergegeben) des Begründers des literarischen Genres der Campus-Romane, *David Lodge*, schildert mit beträchtlichem Verständnis und nicht ohne liebevollen Humor die inneren Nöte katholischer Studentenpaare bezüglich der sexuellen Dinge und den Angelegenheiten des Erotischen. Trotz anfänglichem Zögern hatten die allermeisten am Ende ihren anfänglichen Widerstand gegen die Sogwirkung ihrer Umgebung aufgegeben und sich dem *mainstream* ihrer Kommilitonen angeschlossen!²²

Zwar waren studentische Wohngemeinschaften damals noch eine Seltenheit, doch mussten die Angehörigen der 68er-Generation ihre sexuellen Verhältnisse vor der Öffentlichkeit nicht mehr verleugnen. Wie die genannte Umfrage zur Studenten-Sexualität, aber auch die kritischen Proteste auf die staatlichen Zensurmaßnahmen zur Unterdrückung erotischer Darstellungen in Filmen wie „Das Schweigen“ von *Ingmar Bergman* zeigten, war die von den Reformern erhoffte und von konservativen Kulturkritikern befürchtete Veränderung hinsichtlich der moralischen Bewertung des sexuellen und partnerschaftlichen Verhaltens in weiten Teilen der Bevölkerung längst eingetreten. Die Liberalisierung des Schei-

schaftliche Institution einsetzen, darf nicht vergessen werden, dass jede soziale Institution nur dann eine echte Stabilität besitzt, wenn nicht nur ihre allgemeine oder spezielle Notwendigkeit durch den einzelnen anerkannt wird, sondern wenn sie auch die in sie gesetzten Erwartungen persönlicher Bedürfnisbefriedigung erfüllt, bzw. zu erfüllen verspricht.“ (Vgl. a. a. O., 74).

21 Vgl. *H. Giese/G. Schmidt*, Studenten-Sexualität. Verhalten und Einstellung, Reinbek 1968.

22 *D. Lodge*, *How Far Can You Go?*, London 1986.

dungsrechtes, die strafrechtliche Freigabe von Pornographie und Homosexualität unter Erwachsenen (bereits 1950 initiierte der erwähnte Sexualforscher Giese eine Eingabe an den Bundestag zur Aufhebung des § 175 StGB, erst im Jahr 1994 kam es dann zur völligen strafrechtlichen Gleichstellung gegen- und gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen) machen deutlich, dass sich im Denken der Öffentlichkeit ein tiefgreifender Wandel vollzogen hatte.

Was einzelne Theoretiker der sexuellen Befreiung, wie sie sich selbst nannten, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorausgedacht hatten, das wurde in den 60er und 70er Jahren auf breiter Basis gesellschaftliche Realität. Um den Wandel verstehen zu können, der sich in den vorherrschenden sexualethischen Vorstellungen damals vollzog, sollen zunächst einzelne Vertreter dieser „neuen Moral“ zu Wort kommen. Ein solcher Rückblick zeigt, wie Gedanken, Vorstellungen und Ideen in das Bewusstsein der Menschen eindringen und ihre Selbstreflexion und ihr eigenes Erleben verändern können. Doch vollzieht sich dieser Prozess nicht in einer Einbahnstraße vom nur Gedachten und Erträumten hin zum tatsächlichen Tun, sondern in einer kreisförmigen Wechselwirkung, so dass die faktisch gelebte sexuelle Praxis dem Wandel der moralischen Überzeugungen und Anschauungen auch vorausziehen kann. Aufschlussreich erscheint in der Rückschau besonders, dass die Infragestellung einzelner sexualethischer Normen wie des Verbotes der vorehelichen oder der gleichgeschlechtlichen Sexualität, die zunächst von einzelnen gegen den Druck der gesellschaftlichen Öffentlichkeit propagiert wurde, später von unterschiedlichen weltanschaulichen Standpunkten aus verstärkt wurde; in diesem Ziel stimmten liberal-emanzipatorische und naturalistische Positionen überein. Ebenso trugen unterschiedliche Wissenschaftszweige wie die Tiefenpsychologie, die Kulturanthropologie, die empirische Sozialforschung und die Rechtswissenschaften dazu bei, den eingetretenen Wandel der gesellschaftlichen Anschauungen durch wissenschaftliche Forschungsergebnisse zu untermauern.

2. Die psychoanalytisch-gesellschaftskritische Sexualtheorie von *Herbert Marcuse* und *Wilhelm Reich*

Der Mitbegründer und erste Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung *Herbert Marcuse* (1898–1979) und der Psychoanalytiker *Wilhelm Reich* (1897–1957) galten während der Studentenrevolte der 68er Jahre als die eigentlichen Ideengeber der „sexuellen Revolution“. Beide waren nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ins US-amerikanische Exil geflohen und erregten dort durch ihre Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft und des Einflusses ihres Wirtschaftssystems auf das private Leben der Menschen große Aufmerk-

samkeit. Der in Österreich geborene Freud-Schüler und Marxist Reich inszenierte sich selbst als ein eigenwilliger Prophet der sexuellen Befreiung, der bald zum Anführer einer großen emanzipatorischen Bewegung wurde. Bei der Vorstellung eines von ihm entwickelten „Orgonakkumulators“, eines hölzernen, metallgefütterten und mit Stahlwolle isolierten Gerätes, dem er die Kraft zuschrieb, die „orgiastische Potenz“ seiner Benutzer zu verbessern, verkündete er der US-amerikanischen Öffentlichkeit: „Eine sexuelle Revolution ist auf dem Vormarsch, und keine Macht der Erde wird sie aufhalten können.“²³

Im Amerika der Nachkriegszeit reagierte das Publikum wie elektrisiert auf eine solche Botschaft. Im Jahr 1947 hatte der Soziologe *Alfred Kinsey* (1894–1956) an der Indiana-University ein Institut für Sexualforschung gegründet und die Ergebnisse seiner breit angelegten Befragungen über die sexuellen Gewohnheiten der Bevölkerung in den beiden berühmten Büchern „*Sexual Behavior in the Human Male*“ (1948) und „*Sexual Behavior in the Human Female*“ (1953), die bald auch in deutscher Übersetzung erschienen, bekannt gemacht.²⁴ Beide Bücher wurden quasi über Nacht zu vielgelesenen Bestsellern und stießen in der Öffentlichkeit auf ein außergewöhnliches Medienecho. Vom Report zur männlichen Sexualität, der dicht gefüllt mit statistischen Zahlenangaben und tabellarischen Verzeichnissen war, wurden in den ersten sechs Wochen 200.000 Exemplare verkauft. Vier Wochen nach Erscheinen stand er auf der Bestsellerliste der *New York Times*. „Niemals zuvor war die Sexualität der männlichen Allgemeinbevölkerung so detailliert und umfassend beschrieben worden.“²⁵ Das Pendant zur weiblichen Sexualität beruhte auf Interviews mit 5.940 Frauen. Der Report dokumentiert in nüchterner Sachlichkeit, in welchem Umfang und in welcher vielfältigen Formen Frauen schon damals sexuell aktiv waren (die Hälfte hatte bereits vor der Ehe Geschlechtsverkehr, 62 % praktizierten Selbstbefriedigung und ungefähr 25 % hatten im Alter von 40 Jahren mindestens eine außereheliche Liebesaffäre hinter sich). Die beiden Berichte hielten der prüden amerikanischen Gesellschaft einen irritierenden Spiegel vor, auf den viele mit moralischer Empörung reagierten. Die negative Resonanz, die durch die öffentliche Skandalisierung beider Publikationen erzeugt wurde, führte dazu, dass die renommierte Rockefeller-Stiftung sich von dem Unternehmen distanzierte und ihre Fördergelder zurückzog. Doch der Geist des Aufklären-Wollens und des Abschied-Nehmens von als überholt empfundenen moralischen Vorschriften ließ sich nicht mehr eindämmen. Das Bedürfnis

23 Zit. nach *S. Jeffries*, *Grand Hotel Abgrund. Die Frankfurter Schule und ihre Zeit*, Stuttgart 2019, 336.

24 Vgl. *A. Kinsey*, *Das sexuelle Verhalten des Mannes*, Frankfurt a. M. 1955 und: *Das sexuelle Verhalten der Frau*, Frankfurt a. M. 1954.

25 *S. Matthiesen*, „What do numbers tell us about sex?“ 70 Jahre Sex-Survey-Forschung, in: *P. Briken* (Hg.), *Perspektiven der Sexualforschung*, Gießen 2019, 303–312, hier: 303.

nach Emanzipation und Befreiung aus dem Prokrustesbett einer rigiden Sexualmoral war erwacht.

In dieser aufgeheizten Stimmungslage, in der sich die US-amerikanische Bevölkerung fasziniert und erschrocken zugleich mit ihren eigenen sexuellen Gewohnheiten beschäftigte, fanden die unkonventionellen Analysen der beiden Emigranten aus Deutschland in der akademischen Welt rasch ein großes Echo, um von den USA aus auf die deutsche Studentenbewegung zurückzuwirken. Vor allem Marcuse gab der Forderung nach einer neuen erotischen Kultur und einer nicht-repressiven Sexualmoral durch eine Weiterführung der klassischen Psychoanalyse und ihre Verschränkung mit der marxistischen Kritik am kapitalistischen Produktionssystem ein beachtliches theoretisches Fundament. Im Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung mit Freuds Psychoanalyse steht dessen Deutung des Gegensatzes zwischen dem Lust- und dem Realitätsprinzip. In seiner Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ (1929/1930) hatte der Begründer der modernen Psychoanalyse einen direkten Zusammenhang zwischen den kulturellen Leistungen einer Gesellschaft und den Fähigkeiten ihrer Mitglieder zum Triebverzicht bzw. zur Sublimierung ihrer sexuellen Grundenergien hergestellt. Die Errungenschaften der Kultur beruhen nach dieser Analyse auf einer Umwandlung des reinen Lustprinzips in das Realitätsprinzip, die ihrerseits eine Sublimierung der sexuellen Libido voraussetzt. Freud ging davon aus, dass der Aufbau der menschlichen Gesellschaft und ihrer Kultur die Bereitschaft der Individuen erfordert, diesem Ziel ihr ungehemmtes Streben nach sexueller Erfüllung unterzuordnen. Damit ein friedliches Zusammenleben der Menschen denkbar ist und die Menschen soziale, kulturelle und wissenschaftliche Leistungen erbringen können, muss das Lustprinzip mithilfe von persönlicher Disziplin und Arbeit sowie durch gesellschaftliche Institutionen wie die monogame Familie eingeschränkt werden. Mit dieser Notwendigkeit ist für Freud die traumatische Erkenntnis verbunden, die jedoch keinem Menschen erspart bleibt, dass er die ursprüngliche Fixierung auf Lustgewinn und ständige Trieberfüllung überwinden muss.

Die Annahme, dass Vernunft und Moral die selbstzerstörerischen Gefahren des Lustprinzips bannen können, indem sie dem Trieb Zügel anlegen und die Libido für höhere Ziele in Dienst nehmen, möchte Marcuse als eine psychoanalytische Rechtfertigung des bürgerlichen Leistungsprinzips und der politischen Herrschaftsideologie der bürgerlichen Gesellschaft entlarven. Er sieht in der „brutalen Tatsache der Lebensnot“, die Freud zur Einführung des Realitätsprinzips zwang, kein unabwendbares Schicksal, sondern das Produkt bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse, die durch eine revolutionäre Veränderung zu überwinden sind.²⁶ Während Freud davon ausging, dass die menschlichen Triebe unveränderlich sind, postulierte Mar-

26 H. Marcuse, *Eros und Kultur*, Stuttgart 1957, 41. Das Buch erschien auch unter dem Titel „Trieb-

cuse, dass ein nicht-repressives Gesellschaftssystem auch eine neue Triebstruktur hervorbringen werde, die den Antagonismus von Individuum und Gesellschaft, Verlangen und Moral, Vergnügen und Kultur überwinden könne.

Dazu stellte Marcuse die These auf, dass die Ausbildung der Triebe von der spezifischen Form der Gesellschaft beeinflusst wird, in der ein Individuum sich zu einem bewussten Selbst entwickelt und den Umgang mit seinen Trieben erlernt. Der Ansatzpunkt für eine Umwälzung der Gesellschaft sind deshalb nicht mehr, wie im klassischen Marxismus, nur die ökonomischen Herrschaftsverhältnisse. Die gesellschaftliche Befreiung des Menschen muss vielmehr mit der Befreiung aus den Zwängen einer repressiven Sexualmoral Hand in Hand gehen, durch die sich das politische System ständig reproduziert. Marcuse wie auch Reich wollen die unheilvolle Fixierung auf das Autoritäre aufbrechen, dessen repressive und destruktive Tendenzen sie in den unterdrückerischen Herrschaftsstrukturen des gesellschaftlichen Ordnungssystems mit den lebensfeindlichen Vorstellungen der in einer solchen Gesellschaft wirksamen Sexualmoral verschränkt sehen. Die neue gesellschaftliche Freiheit, die Marcuse in seiner utopischen Gesellschaftskritik vorwegnehmen wollte, setzte zwar an einem ökonomischen Sachverhalt, den Bedingungen der industriellen Arbeitswelt, an, aber diese vollenden sich nach seiner Vorstellung erst darin, dass eine neue erotische Kultur unter den Menschen Wirklichkeit wird.

Die Voraussetzung dafür bietet seiner Analyse zufolge gerade die ökonomische Transformation der modernen Industriegesellschaft, in der die Knappheit der Ressourcen, mit der Freud die Dominanz des Realitätsprinzips rechtfertigen wollte, an Bedeutung verloren hat. Vielmehr schafft der durch die Verbesserung der Produktionsmethoden zu erwartende Rückgang der Arbeitszeit, die zur äußeren Lebensfristung erforderlich ist, die notwendigen Voraussetzungen für eine Versöhnung des Realitätsprinzips mit dem Lustprinzip, die Marcuse vorschwebt. „Da die Dauer des Arbeitstages an sich einer der entscheidenden Faktoren für die Unterdrückung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip darstellt, ist die Verkürzung der Arbeitszeit bis zu einem Punkt, wo das bloße Arbeitsquantum die menschliche Entwicklung nicht mehr behindert, die erste Vorbedingung der Freiheit.“²⁷ Der menschliche Körper, der nur noch in geringem Maß der Arbeit dienen muss, wird nun frei für eine Funktion, der er lange entfremdet war: der Transformation in eine spielerische Sexualität, die nicht mehr auf den genitalen Bereich und ihre Fortpflanzungsfunktion fixiert ist, sondern alle Körperzonen und Lebensbereiche ergreift.

struktur und Gesellschaft: Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud“ als Band 5 der gesammelten Schriften des Autors (Frankfurt a. M. 1979).

27 H. Marcuse, a. a. O., 150.

Das damals viel zitierte Stichwort für die von Marcuse erwartete Verwandlung des menschlichen Sexualtriebes in einer nicht-repressiven herrschaftsfreien Gesellschaft lautet „Erotisierung der Gesamtpersönlichkeit“.²⁸ Durch die Auflösung der Kleinfamilie und ihrer autoritären Strukturen, durch die das Individuum den Anforderungen der Gesellschaft gefügig gemacht wird, soll der menschliche Körper aus seiner Entfremdung freigesetzt und anderen Tätigkeiten wie Freizeitvergnügungen und spielerischen Aktivitäten in sexuellem Genuss und erotischer Selbstverwirklichung zur Verfügung gestellt werden. „Der Körper in seiner Gesamtheit würde ein Objekt der Besetzung, ein Ding, dessen man sich erfreuen kann – ein Instrument der Lust“, so Marcuses Erwartung. „Diese Veränderung im Wert und im Ausmaß der libidinösen Beziehungen würde zu einer Auflösung der Institutionen führen, in denen die privaten zwischenmenschlichen Beziehungen organisiert waren, besonders der monogamen und patriarchalen Familie.“²⁹ Die Sexualität stünde nicht mehr im Dienst der Fortpflanzung, sondern hätte eine entgrenzte Funktion der „Lustgewinnung aus Körperzonen“.³⁰

Wie die Auflösung der sozialen Institutionen einer patriarchalen Gesellschaft und die Befreiung des Eros aus den Zwängen der Arbeit, die den Menschen sich selbst entfremden, genau zusammenhängen, lässt sich Marcuses Analysen nicht näher entnehmen. Doch offenbar leitet ihn die marxistische Überzeugung, dass im Reich der Notwendigkeit ein Reich der Freiheit aufscheinen und bereits ansatzweise errichtet werden kann.³¹ Für die konkrete Einlösung der Utopie einer neuen, heilen Welt, in der die „Vernunft sinnlich ist und Sinnlichkeit vernünftig“³², setzt Marcuse seine Hoffnung ganz auf die emanzipatorische Kraft einer nicht-repressiven Sexualität. Von ihr erwartet Marcuse die spontane Transformation der sexuellen Libido in erfüllende, spielerische zwischenmenschliche Beziehungen, so dass sich am Ende ganz von selbst erweist, dass „Eros und Agape ... ein und dasselbe“ sind.³³

In einer solchen Welt bedarf die sexuelle Energie keiner inneren oder äußeren Schranken mehr. Die spontane Transformation der Libido führt von selbst zur Auflösung der Institutionen, vor allem der monogamen Ehe und der Familie, die das freie Spiel der Liebe bislang behinderten. Insbesondere aber wird die Sexualität aus dem Dienst der Fortpflanzung entlassen, damit sie ihrer eigentlichen Aufgabe, „höchst kultivierte menschliche Beziehungen“ zu stiften, gerecht werden kann.³⁴

28 H. Marcuse, a. a. O., 195.

29 A. a. O., 173.

30 A. a. O., 176.

31 Vgl. V. Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt/New York 2007, 401.

32 H. Marcuse, Eros und Kultur, 175.

33 A. a. O., 203.

34 A. a. O., 198.